

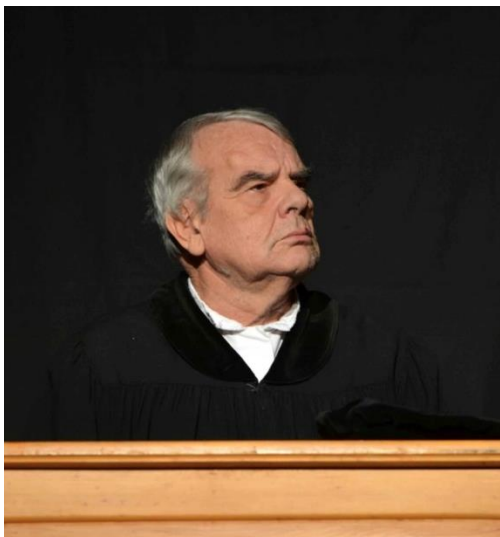
Wir sind uns uneins - wie erfrischend!

Nach dem Besuch des Theaterstücks "Woyzeck" vor einigen Wochen, der uns doch deutlich irritiert hat, haben wir während unseres späteren Austausches im Unterricht festgestellt, wie erholsam und befriedigend es sein kann, Eindrücke untereinander auszutauschen und unsere unterschiedlichen Vorerfahrungen ins Gespräch mit einzubringen. Deshalb haben wir – nun schlauer geworden – schon von vornherein verabredet, dass wir uns direkt nach dem Besuch der "Lindenallee. Straße der SA" zum Gedankenaustausch bei Bier und Laugenstange treffen.

Und erneut stellt sich bei dieser Gelegenheit heraus, dass unsere Theatererfahrungen deutlich voneinander abweichen: Während die Leistung der Laienschauspieler aus der Theaterwerkstatt Nordhorn von allen anerkannt und gewürdigt wird, haben wir lange über das Stück von Dr. Werner Rohr diskutiert: Mit welcher Zielsetzung wurde es verfasst? Kann das Bühnengeschehen dieser Prämisse gerecht werden? Wie hat das Publikum in dem gut gefüllten Konzert- und Theatersaal reagiert? Lässt sich aus den Reaktionen etwas darüber ableiten?

Fest steht - zumindest für diejenigen, die das Historienstück bereits in der Kornmühle genießen durften -, dass das Bühnenbild am angestammten Spielort stärker punkten konnte. Wie durch ein liebevoll eingerichtetes Puppenhaus hat uns Regisseur Ernst R. Schröder von der Fabrikantenvilla über den Kolonialwarenladen in die Arbeitersiedlung und die Amtsstube des Bürgermeisters geführt. Alles sehr authentisch dargestellt, wenn auch die Umbauarbeiten auf der Bühne etwas Geduld gekostet haben.

Ein Blick in den zur Veranstaltung ausgeteilten Flyer liefert erste Informationen: Das Stück spielte in Nordhorn im Jahr 1932. Zu diesem Zeitpunkt tobe bereits seit drei Jahren die Weltwirtschaftskrise, deren Auswirkungen auch in der wachsenden Textilstadt deutlich spürbar seien, denn Lohnsenkungen und Entlassungen hätten zur Radikalisierung der Bevölkerung geführt. Das Theaterstück liefere also eine Zeitreise in die Nordhorner Geschichte.



Wenn man nun die mitgelieferten Hinweise auf den Autor des Stücks hinzunimmt – Dr. Rohr sei ein in Nordhorn geborener Lokalhistoriker und Schauspieler, der in Bremen BWL, Geschichte und Politik studiert und später als Kommunalbeamter in den Bereichen Kultur, Schule, Sport sowie Jugend und Soziales gearbeitet habe -, dann dämmert uns Zuschauern allmählich, dass es sich bei dieser Bühnenproduktion womöglich um ein Lehrstück handelt.

Das passt zu einigen Rückmeldungen aus unserem Kurs. Von dargestellten Stereotypen ist die Rede, von der Präsentation unterschiedlichster politischer Lager, die man aufeinander losgelassen habe. Was sich nach einem weiteren prüfenden Blick in den Flyer bestätigen lässt: Da tummeln sich Arbeiterfamilien und Fabrikanten, Gewerkschaftler und angehende Revolutionäre, Kommunisten, Sozialdemokraten und Mitglieder der SA, aber auch Vertreter des Staates wie Richter, Polizist und Bürgermeister in der Liste der Mitwirkenden.



Uns wird schnell klar, dass die Ziele der politischen Vertreter ganz unterschiedlich aussehen und in diesem Gerangel nicht alle um Ausgleich und Deeskalation bemüht sind. Im Gegenteil: Allen geht es entweder um Machterhalt oder um das Untergraben von bestehenden Machtstrukturen bzw. die Übernahme von Macht. Und als Kristallisationspunkt dient die im Titel schon genannte Lindenallee, die quer durch das neu errichtete Arbeiterviertel führt und die während eines Demonstrationzugs der SA mit Zähnen und Klauen gegen provozierende Faschisten verteidigt werden soll. Daneben zeigt der Alltag der Protagonisten fast immer große Not, wobei verschiedene Strategien präsentiert werden, mit denen zumindest vorläufig das Überleben der Familien gesichert werden soll. Gefährliche Zeiten!



Auch in politischer Hinsicht werden diverse Optionen durchgespielt. Fabrikant Bernhard Niemeyer – verkörpert von Paul Scholand – zeigt beispielsweise neben einer ausgeprägten Großmannssucht auch egoistische Züge, wenn er seinen Gast vor der drohenden Firmenpleite warnt, aber gleichzeitig teuren Alkohol anbietet und gegenüber seinen Mitmenschen (Gewerkschaftler, Bürgermeister und natürlich auch der Ehefrau) ausgeprägte Chef-Allüren an den Tag legt. Kein Zweifel: Der fällt auf die Füße und bringt seine eigenen Schäfchen ins Trockene!

Dagegen lebt das Ehepaar Wegbünder (dargestellt von Phila Swafing und Thomas Schulz), Besitzer eines kleinen Lebensmittelgeschäfts, nach der Devise „Leben und leben lassen“. Vertreter aller Parteien sind im Laden willkommen. „Damit wurde Wegbünders Solidarität zu den Menschen, aber auch seine schlechte wirtschaftliche Situation durch die Wirtschaftskrise offengelegt“, erklärt Lotte Rigterink.



Man versucht sich also einträchtig und aus überwiegend wirtschaftlichen Gründen auf neutralem Boden zu bewegen, auch wenn sich die Wegbünders über den Umgang mit der zunehmenden Anzahl zahlungsunfähiger Kunden heftig streiten: Hilft es, die immer weiter verarmenden Arbeiterfamilien anschreiben zu lassen und ansonsten den Kopf in der Poesie zu versenken? Oder muss man hart durchgreifen, um die eigene Existenz zu sichern? Ein Lehrstück auch über den Umgang mit Abhängigkeiten...



Zudem polarisiert der zunehmende Einfluss der Nationalsozialisten, indem stellvertretend zwei Familien beleuchtet werden: Die Juskoviaks vertreten die Ansichten der Sozialdemokraten, während in den vier Wänden der Familie Hilkmann die Gemälde von Stalin und Rosa Luxemburg hängen.

Die unterschiedlichen Szenenbilder sprechen Bände:



Während Gerd Juskoviak (Heinrich Klüsener) seiner Tochter predigt, man solle die Nationalsozialisten am besten ignorieren und sich nicht mit den Kommunisten verbrüdern, die den Russen, dem Proletariat oder schlimmer noch Stalin höchstpersönlich Tür und Tor öffnen wollten, ruft Johann Hilkmann (Bernd Wilke) temperamentvoll zu den Waffen. Er hat den Glauben daran verloren, dass sich das Leben der Arbeiterfamilien in einem kapitalistischen System grundlegend verbessern wird, und hält Gewerkschaftler und Sozialdemokraten für Stiefellecker und Verräter. Kein Wort darüber, dass es von Vorteil sein könnte, gemeinsame Sache gegen die Faschisten zu machen! Und wen kümmert es schon, dass sich der Nachwuchs zueinander hingezogen fühlt?

„Keiner ist so wirklich ‘the good guy’“, betont Aleksandra Kutz. Und die Ehefrauen und Mütter? Nadine Knüver spielt die Fabrikantenfrau Doris Niemeyer recht zurückhaltend – um nicht zu sagen unterwürfig –, sie übernimmt gesellschaftliche Pflichten, ohne einen eigenen Standpunkt vertreten zu dürfen. Ganz anders präsentiert Ernst R. Schröder Fenni Juskoviak (gespielt von Birgitta Sophia Dietz) und Irene Frantzen als Gerda Hilkmann. Beide stehen selbstbewusst, zugleich mäßigend sowie nachvollziehbar argumentierend auf der Bühne und stellen in ihren eindringlichen Mahnungen das langfristige Wohlergehen aller Familienmitglieder in den Fokus. Das politische Engagement der Familienväter solle sich diesem Ziel unterordnen, verlangen sie wortgewandt. Allerdings muss man wohl berücksichtigen, dass beide Frauen nur im Familienkreis agierend gezeigt werden, während sich die Fabrikantengattin im öffentlichen Raum bewegen muss, das mag den unterschiedlichen Auftritt zu damaliger Zeit hinreichend erklären. Also die Politik ganz aus dem Leben streichen?



Das käme Anna Juskoviak – verkörpert von Katharina Munk – gerade recht. Obwohl die wissbegierige Tochter aus der Sozialdemokraten-Familie zunächst noch daran glaubt, dass sich der auf Vernunft ausgerichtete politische Einsatz ihres Vaters irgendwann auszahlen wird, willigt sie am Ende des Stücks ein, sich mit ihrer großen Liebe Karl Hilkmann (gespielt von Julian Oelrichs) aus der allgemein verhassten Kommunisten-Familie ins Ausland abzusetzen – unter der Bedingung, dass Karl nicht vom ausgedehnten kommunistischen Netzwerk in den Niederlanden profitiert und sich aus politischen Aktionen heraushält. Es bleibt offen, ob sich der streitbare junge Mann auch wirklich an sein Versprechen halten wird. Insofern ist Anna fast die einzige Figur im Stück, die sich entwickeln darf. Im Gegensatz zu Johann Hilkmann, der am Schluss lieber ins Gefängnis geht und damit seine Familie im Stich lässt, als die kommunistische Bewegung zu verraten. Oder dem Richter, der als auf dem rechten Auge blind entlarvt wird und mit seinem fortwährenden „Haben Sie gedient?“ eine unglückselige Affinität zum Militarismus offenbart. Oder den Ehefrauen, die sich weiterhin um die Familie sorgen, die Ehemänner aber nicht aus der Eskalation der politischen Auseinandersetzung heraushalten können. Auch im Gegensatz zum Verhältnis zwischen Kommunalpolitikern und gut situierten Industriellen, deren fehlende Zusammenarbeit bis zum Schluss auch der Dampf gemeinsam gerauchter Zigarren nicht zu überdecken vermag.

Ist das der Grund, warum ein Vertreter unseres Deutsch-Leistungskurses darüber murrte, das Stück habe nichts Neues vermitteln können? Die Zusammenhänge kenne man ja schließlich schon aus dem Geschichtsunterricht. Mag sein. Oder eher: umso besser!

Es dürfte aber schon etwas anderes sein, emotionslos über die Gründe für den Niedergang der Weimarer Republik unterrichtet zu werden oder durch gefühlsgeladene Darstellung zu erfahren, dass früher in unmittelbarer Nachbarschaft Steine flogen.

Dass sich die politische Lage aufheizt und es nicht bei friedlichen Kneipen-Diskussionen bleibt, macht schon der aufschreckende Kopfverband deutlich, den Karl Hilkmann seinen Eltern erklären muss.



Klug in Szene gesetzt ist schließlich der Höhepunkt der Eskalation, als in der Lindenallee während eines SA-Aufmarsches Pflastersteine fliegen und Schüsse fallen, historisch verbürgt natürlich. Wäre es nicht doch schlauer gewesen, zu Hause zu bleiben, den Nationalsozialisten das Publikum zu entziehen und sich nicht zu kriminellen Handlungen anstacheln zu lassen – so wie Gerd Juskoviak vorgeschlagen hat?

Es ist kein Geheimnis, dass ein großer Teil des Publikums das Theaterstück als bedrückend empfunden hat. Daran hat auch die in den historischen Kontext passende teils recht schwungvolle, teils herzerwärmende Musikauswahl, die während der zahlreichen Bühnenumbauten zum Einsatz gekommen ist, nichts ändern können. (Stattdessen hat mich erschreckt, dass mein Fuß ganz automatisch zu wippen begonnen hat, als das heute verbotene SA-Kampflied gespielt worden ist!) In den Reihen der älteren Generation sind sogar gar nicht mal so selten Tränen geflossen. Aus gut unterrichteten Kreisen haben wir vernommen, dass es Abende gegeben hat, an dem das Publikum überhaupt nicht gelacht hat, während in der von uns besuchten Veranstaltung im Konzert- und Theatersaal durchaus einige Lacher zu vernehmen waren (was übrigens in unserer Diskussionsgruppe für einigen Gesprächsstoff gesorgt hat!). Was macht ein solcher Theaterbesuch mit uns Zuschauern?

Mich hat die Theaterwerkstatt mit diesem Bühnenstück sehr betroffen gemacht. Vielleicht weil der Geschichtsunterricht, den ich selbst vor Jahrzehnten genossen habe, schon so lange

zurückliegt und mir die politischen Zusammenhänge nicht genügend frisch vor Augen standen? Oder weil sich so beängstigend viele Parallelen aufdrängen, die ich Abend für Abend in der Tagesschau zu sehen bekomme? Auf jeden Fall hat sich die Erkenntnis, dass sich diese Ereignisse so oder so ähnlich gleich um die Ecke zugetragen haben, eingebrannt.

Ich hätte den letzten Satz des Abspanns „Wehret den Anfängen!“ persönlich nicht gebraucht, um die Botschaft des Autors zu verstehen. Der Gedanke drängt sich auf, wenn man hört, dass sich das Liebespaar ausgerechnet in den Niederlanden ein neues Leben aufbauen möchte, um in Freiheit leben zu können. Oder wenn man erfährt, dass Gerda Hilkmann ganz auf sich allein gestellt in Nordhorn zurückbleibt und noch froh sein muss, dass es dem Sohn gelungen ist, über die Grenze fliehen, während der Ehemann unverteidigt ins Gefängnis geht. Was im Plenum wiederum die Frage aufgeworfen hat, ob die Stellvertreter der Kommunisten in der „Lindenallee“ zu gut weggekommen sind, weil sie womöglich ausschließlich in der Opferrolle dargestellt werden.



Ganz sicher kein Bühnengeschehen, was es den Zuschauern erlaubt, kalt und distanziert zu bleiben. Allerdings verstehe ich bis zu einem gewissen Grad die Kritik, es habe „nichts Neues“ zu sehen gegeben. Wir alle sehnen uns eine Lösungsstrategie herbei, mit der wir möglichst auf einen Schlag alle Probleme ausräumen können, die gerade von allen Seiten auf uns einprasseln, so als hätte jemand in die Büchse der Pandora nicht nur hineingelugt, sondern gleich den Deckel komplett heruntergerissen. Auf den Imperativ „Wehret den Anfängen!“ antwortet Dr. Werner Rohr jedoch nur mit einem „So nicht!“ Kein Wunder also, dass der

Theaterbesuch vielleicht ein gewisses Maß an Unzufriedenheit wegen fehlender Verhaltensvorschläge hinterlässt. Es wäre doch so schön gewesen...

Fest steht, dass sich komplexe Probleme und anbahnende Katastrophen nicht mit einem einfachen Lösungsvorschlag ausräumen lassen. Dazu gehört ein Prozess, der von möglichst vielen Köpfen begleitet wird und zum Austausch völlig unterschiedlicher Gedankenkonstrukte führt. Wichtige Voraussetzung: Gesprächsbereitschaft ohne Voreingenommenheit! Das wenigstens können wir schon einmal anders machen, als es uns die Schauspielenden aufgrund des Drehbuchs vorgemacht haben.

für den LK Deutsch (2025) Susanne Munk